

dann noch der Abdruck einer Schrift mit dem Titel »A' Ló-herének vetéséről, s annak használtatásáról való rövid oktatás«. Die Bedeutung dieses Faksimile liegt darin, daß Tessedik, vor allem in seiner Selbstbiographie, aus nächster Nähe kennengelernt werden kann. Er war ein Pionier des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens in Ungarn.

Pál I. Fónyad

Wien

## UNGARN IM 19. JAHRHUNDERT

Kovács, Endre: *Szabadságharcunk és a francia közvélemény* [Unser Freiheitskampf und die französische öffentliche Meinung]. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 331 S.

Das vom Institut für Geschichtswissenschaften der Akademie der Wissenschaften herausgegebene neue Buch des bekannten ungarischen Historikers ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung und Darstellung der ungarisch-französischen Kontakte. Das hier behandelte, zweifellos interessante Thema wurde bis dahin weder in der französischen noch in der ungarischen Fachliteratur bearbeitet, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß das Echo der ungarischen Ereignisse 1848/1849 in Paris bis Ende 1848, bei einigen Presseorganen sogar bis Frühling 1849 beinahe ausschließlich negativ, magyarenfeindlich, slawophil und rumänenfreundlich war. Viele französische Politiker wußten nicht, wer für die Freiheit kämpft: Die Ungarn oder die sich mit Wien gegen die Ungarn verbündeten Nationalitäten? Paris war das Zentrum der polnischen Emigration und auch viele rumänische Emigranten lebten hier. Diese — besonders die Polen — wurden durch den Prager Slawenkongreß beeinflusst, welcher die deutschen Demokraten, die ungarische Revolution, teilweise sogar die die Ungarn unterstützenden Polen scharf angriff. Die von den rumänischen jungen Intellektuellen errichtete Pariser Biblioteca Româna din Paris (1846) und der rumänische Jugendverein Societatea (1847) wurden vom späteren Außenminister der provisorischen Regierung, Lamartine, betreut. Diese unterhielten die Kontakte auch mit der Zeitung der Siebenbürger Rumänen, Gazeta de Transilvania, und waren alles andere als magyarenfreundlich. Der große polnische Emigrantenführer Czartoryski und seine Towarzystwo Demokratyczna Polskie (Polnische Demokratische Gesellschaft) sowie ein Teil der französischen linken Kreise befürworteten eine ungarisch-rumänische Konföderation. Die ungarischen Interessen fanden also lange Zeit keine Vertretung in der linksorientierten Presse; es war allein die bürgerliche Zeitung, Le National, die von den ungarischen Ereignissen vom Anfang an mit Sympathie berichtete. Die Zeitung der in Paris am 28. 3. 1848 errichteten Société Slave, La Pologne, suchte hinter allen Ereignissen des damaligen Europas den Kampf der Rassen. Sie befürwortete eine Slawenkonföderation und bemerkte erst am 1. 12. 1843 die Bestrebung Wiens, die Slawen gegen die Ungarn auszunützen. Aber sogar im Januar 1849 war der Ton dieser Zeitung feindlich gegenüber Ungarn: Die Ungarn seien von Asien gekommen und hätten die Slawen überwältigt. Diese Zeitung verurteilte sogar die in »Magyaromania« geratenen Slawen, die mit

Kossuth gegen die übrigen Slawen kämpften. Ende Februar 1849 sah diese Zeitung im positiven Verlauf der Kampfhandlungen für die ungarischen Honvéds den Erfolg der halbwilden nomadischen ungarischen Kriegsführung, ferner das Resultat des Einsatzes polnischer Generäle (Bem und Dembinski). Sogar die linksorientierte französische Presse bewertete die Siege des ungarischen Frühlingfeldzuges — nach dem Beispiel der La Pologne — als Erfolge der Polen.

Die Zeitung der Slawengesellschaft stellte sich erst etwas später auf die Seite des ungarischen Freiheitskampfes und dann schilderte sie ein überaus idyllisches Bild über Ungarns Zukunft. Die gesamte französische Öffentlichkeit wurde erst nach der russischen Intervention alarmiert: Gefahr für ganz Europa!

Die linksorientierte Zeitung Tribune stellte sich schon Ende März 1849 vorbehaltlos auf ungarische Seite: Die Slawen der Monarchie müßten sich wie die Polen auf die Seite der Ungarn stellen, um die Monarchie zu stürzen und eine Föderation der osteuropäischen Völker zu bilden. Einige linke Zeitungen, z. B. La Réforme, waren im Frühjahr 1849 von der ungarischen Sache schon begeistert und erwähnten nicht einmal die Nationalitätenfrage. Als wichtigster Vorwand der Intervention gegen Ungarn wurde im zaristischen Manifest vom 11. Mai 1849 die Teilnahme der Polen am ungarischen Freiheitskampf angeführt, was auch die französische Presse bewertete.

Kovács hat ein beträchtliches Quellenmaterial gesammelt. Er konzentrierte seine Forschungen hauptsächlich auf die am weitesten exponierten Organe der französischen Linken: La République, La Réforme und La Tribune des Peuples, sowie auf die Emigrantenzeitung La Pologne. Von den konservativen Zeitungen beschäftigte sich die Revue des Deux Mondes am meisten mit den ungarischen Ereignissen.

Ein Nachteil des Buches liegt zweifelsohne darin, daß der Verf. bei den zahlreichen Zitaten aus den verschiedenen Presseorganen nicht systematisch genug vorging. Erst bei der allgemeinen Bewertung des ungarischen Freiheitskampfes durch die französische Presse behandelt er konsequent die einzelnen Organe getrennt und vermittelt einen klaren Überblick. Ein zweiter Nachteil liegt darin, daß ein beträchtlicher Teil des Textes aus Auszügen aus der französischen Presse besteht. Seitenlang kommen die wörtlich übernommenen französischen Zitate, während die ungarische Zusammenfassung auf einige Zeilen beschränkt wird. Hätte Kovács die äußerst langen Zitate in Anmerkungen gebracht, so wäre das Buch wesentlich leichter lesbar. Diese Kritik reduziert aber den großen Wert des vorliegenden Werkes nicht im geringsten. Es ist eine wichtige Lektüre für jene Leser, die sich für die Einstellung der französischen Öffentlichkeit, der Politiker und der in Paris aktiven polnischen (teilweise auch rumänischen) Emigration interessieren.

László Révész

Bern

Hidas, Peter J.: *The Metamorphosis of a Social Class in Hungary during the Reign of Young Franz Josef*. Boulder: East European Quarterly; New York: (Distributed by) Columbia Univ. Pr. 1977. XVI, 140 S.

Auf Grund neuer Freigaben und Publikationen von Akten aus Wiener Archiven und anderen Quellen wird hier der — wie mir scheint gelungene —

Versuch unternommen, die so häufig durch den Einfluß nationaler oder auch innenpolitischer Vorurteile verzerrten Kapitel der Geschichte der österreichischen Herrschaft in Ungarn von 1849—1853 objektiv neu zu schreiben. Für die innere ungarische Entwicklung ist vor allem von Interesse, wie zwei führende historische gesellschaftliche Gruppen unter veränderten Umständen sich ein neues Ziel setzen und eine neue Strategie wählen.

Das Konzept wird in einer Zweiteilung durchgeführt: Die ungarische Politik der Wiener liberalen Zentralisten und ihr Scheitern ist in den beiden ersten Abschnitten, die Wirkung der Regierungspolitik auf die Aristokratie und die Gentry im dritten und vierten Abschnitt abgehandelt. Schwarzenbergs liberale Reformpolitik, vor allem darauf bedacht, den Einfluß Österreichs in Deutschland zu stärken und durch entsprechende Maßnahmen das Bürgertum für sich zu gewinnen, sah in Ungarn ein Hindernis für diese Absichten; er glaubte, es durch gewisse liberale Reformen gewinnen zu können. Das Urteil des Verfs. lautet dazu: »The pacified country was to be neither exploited nor colonied. Hungary was to participate on equal terms in the division of labor within the Empire and eventually in the common market of a united Germany dominated by Austria.« Der Terror der Revolution wird als schlimmer bezeichnet als der der Gegenrevolution. Vor allem wird ein brauchbares Klima für die Modernisierung der Wirtschaft in Ungarn geschaffen, die Bauern behalten ihre Freiheiten, die Steuern werden gesenkt, Geld wird investiert, das Erziehungswesen wird verbessert. Aber die liberalen Zentralisten verlieren an Gewicht und sind im Herbst 1850 auf dem Tiefpunkt ihrer Macht. Als Franz Josef zur »stillen Gegenrevolution« übergeht und im folgenden Jahr die März-Verfassung über Bord wirft, läßt er den liberalen Zentralisten doch so viel Spielraum, daß sie Wirtschaft und Verwaltung in der Hand behalten, während die übrigen Bereiche unter dem Einfluß der Aristokratie, des Militärs und der Geistlichkeit stehen. Die Abschaffung der Zölle zwischen Ungarn und Cisleithanien bringt einen großen Aufschwung. Die Minister unterstützen den Mittelstand in Ungarn, vor allem den jüdischen, ferner den Eisenbahnbau und die Donaudampfschiffahrt. Ab September 1851, mit Erzherzog Albrecht als Vizekönig, beginnt nun ein uneingeschränkter Zentralismus und die Germanisierung des öffentlichen Lebens, ferner im Schulsystem. Die Macht konzentriert sich nun in der Hand des Kaisers und der absolutistischen Zentralisten.

Wenn der Buchtitel auch von der »Metamorphose einer sozialen Klasse« spricht, so sind doch Gentry und Aristokratie gemeint, wenn die letztere auch konstanter bleibt. Sie war zur Zeit der Revolution auf Seiten Habsburgs geblieben, ihr gelang es nach der Revolution mit dem »ultrakonservativen Föderalisten« Windischgrätz über seinen Einfluß am Hofe Kontakte zu den liberalen Zentralisten und damit auch einen gewissen Einfluß zu gewinnen. Obwohl ein großer Teil der Aristokratie nicht magyarisch sprach, trat sie für die magyarische Sprache ein. Sie dachte in wirtschaftlicher Hinsicht ähnlich wie die Regierung, wünschte aber die Zentralisierung von Ofen aus. Die Erschießung des Ministerpräsidenten der Revolution, Graf Batthyány, löste eine allgemeine nationalistische Welle aus. Ein konservatives Memorandum (Ungarn unter magyarischer Führung, Ablehnung alles Revolutionären) ließ den Einfluß der Aristokratie auf Gentry und Intellektuelle wachsen. Magnaten ziehen nach Pest und nehmen am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teil, sie werden die Nutznießer des Wirtschaftsaufschwungs, mit Juden und liberalen Zentralisten sind sie die entscheidenden Triebkräfte in Ungarns Wirtschaft in den 50er Jahren. Ihr politisches Ziel ist es, in Gemeinsamkeit mit der katholischen

Kirche und der Gentry die nationale Einheit zu sichern. Dies ist der Sinn des konservativen Nationalismus.

Als geschlossene soziale Schicht stand die Gentry zwischen Aristokratie und niederem Adel: vor 1848 verschuldet, den Robot stark ausnützend, zu einem erheblichen Teil gegen die Bauernbefreiung eingestellt, zu einem Teil gegenüber den westlichen Ideen von Romantik, Liberalismus und Nationalismus aufgeschlossen. War sie unter Kossuth in führenden Positionen gewesen, so setzte sie sich nun von der radikalen Intelligenz ab, ihre finanzielle Lage war nach der Revolution ungünstiger als die der Aristokratie.

Im Zeitabschnitt 1849—53 bessert sich ihre wirtschaftliche Lage entscheidend, jetzt steht die Landwirtschaft im Vordergrund ihres Interesses, nicht die Politik. Auf der Gentry lagert aber ein Gefühl der Unsicherheit, es herrscht die Furcht vor Bauernaufständen, slawischen Intellektuellen und deutschen Beamten. Sie möchte Reformen verhindern und steht in der Opposition, aber doch gibt es zwischen 1849 und 1853 kaum eine Familie der Gentry, die nicht unmittelbare Mitglieder im Dienste der Regierung stellte. Damit ist freilich die Möglichkeit gegeben, durch Beamte die Gendarmen auszusuchen und Bauern und Nationalitäten klein zu halten. Der Protest gegen Habsburg bleibt aber formal und gesellschaftlich. Der Gentry-Patriotismus wird zum magyarischen Chauvinismus. Da die Gentry aber keine politischen Führer stellt, wird die nationale Einheit unter der Führung der Altkonservativen das gemeinsame Ziel von unterer Bürokratie, protestantischer Kirche und Gentry. Waren die Altkonservativen schon bereit gewesen, mit den liberalen Zentralisten zusammenzuarbeiten, so hatte doch das Regime Schwarzenberg-Bach ihre Wirkungsmöglichkeiten unterschätzt. Bis 1853 hatte die herrschende magyarische Schicht mit der Hilfe des Kaisers und der absolutistischen Zentralisten die politischen Pläne der liberalen Zentralisten zum Scheitern gebracht. Und das Gesamtergebnis war: »Habsburg rule was maintained in exchange for Magyar dominance in an autonomous Hungary!«

Helmut Klocke

Pöcking

Spencer, Donald S.: *Louis Kossuth and Young America. A Study of Sectionalism and Foreign Policy 1848—1852*. Columbia: Univ. of Missouri Pr. 1977. 203 S.

Louis Kossuth's celebrated visit to the U. S. (Dec. 1851—July 1852) sheds a revealing light on idealism and realism that constitute the two main strands woven into American foreign policy. Political realism is concerned with observable and analyzable political "facts" Realism recognizes the immutable nature of power, interest, and deploys them to mitigate, rather than eradicate, evil in the world. Idealism, on the other hand, seeks to commit the nation to the realization of ethical/moral values that transcend particular national interest. Kossuth came to midcentury America buoyant with the hope that the transatlantic republic would translate its power into moralistic foreign policy.

To impress upon America the desirability of a vigorous foreign policy, commensurate with America's resources and rising power, and the need of global struggle against Russia, Kossuth takes issue with Washington's Farewell Address — the "polstar of American diplomacy" (p. 51). The author contends that Kossuth's Address contributed to Kossuth's undoing. The most significant find-

ing of the book is that already in the 1850s America society is cleaved into contending halves — the slaveholding South and the liberal, assertive North. Southern viewpoint emerges and casts an interesting light on Kossuth's attempt to commit America to a moralistic foreign policy. If Austria can be interfered with — as Kossuth urged — then surely the South also can be interfered with. If universal "rights" abroad need American defense, then obviously the same "rights" justify Northern meddling in slave-holding South.

The one theme that permeates the various paragraphs on foreign affairs in Washington's Farewell Address is the warning against the spirit of faction, the danger of letting ideological predilections and prejudices enter the considerations of foreign policy. The author rightly points out that no Southern politician could fail to realize that commitment to "freedom" and "independence" in Austria was a prelude to "independence" in the slave-holding South. Hence Kossuth's attempt to enlist support for a Republican Hungary was doomed to failure.

Unfortunately the author's strong points are flawed by strange omissions in the book. He is less than fair to Kossuth. At times the author is outright hostile to Kossuth, who is seen as a "showman of almost comic proportion" (p. vii), whose tip of sword trails behind in "comic fashion" (p. 6). The author has a strange use of metaphors. We are informed that Kossuth had "landlocked Hungarian veins," we are introduced to "awkward democracy" of the 1802s which is undefined and unexplained.

The author is puzzled over Kossuth's enthusiastic reception in America only accorded to Lafayette two decades earlier. Devoting only a paragraph to Kossuth's reception in England, the book fails to put Kossuth into a proper historical perspective. Kossuth came to America from that England which gave asylum to Mazzini, Marx, Engels, Kossuth and others. All these vanquished or yet to be vanquished revolutionaries were hoping, working and plotting in London.

Professor Spencer failed to consider the possibility that midcentury America might have perceived Kossuth as representative figure of that old and messy European civilization separated from the young Republic by a vast stretch of water. Kossuth crosses the Atlantic and recommends "intervention" in the Danube Valley. As a diplomatic historian the author ignores the strong impact the English pattern had on American foreign policy. England offered the unique example of a country in which foreign policy was an object of public debate. By contrast, on the European continent, absolutism stifled public political discussion; foreign policy was considered as an arcanum, managed and understood by the privileged few.

In American policy, foreign politics are inseparable from domestic politics. But most important for an understanding of Kossuth's failed mission, by the 1850s the political center of gravity shifted from Southern and Central Europe to the Atlantic seaboard. Consequently, the weight of England in the European state system was increased. To redress this shift in power, Austria concentrated on the south-east and tried to build an empire in the Danube Valley.

Kossuth in America tried to enlist support for his dream of creating a Republic in the Danube Valley that falls within the Austrian-Russian sphere of interest. This is the basic reason for Kossuth's failure to commit even a strong Bill-of-Rights Americanism to a moral foreign policy.

The author rethreads the threadbare story that the money Kossuth collected in America became a "sizable retirement fund." Herzen — whose memoirs should have been consulted for first hand knowledge of Kossuth — tells of a

poor Kossuth. A lonely old man, sitting in his study, woolen rugs wrapped around his frozen legs, trying to earn a living by writing his memoirs is hardly congruent with a "sizable retirement fund."

Kossuth was a complex man. He was far from perfect. He embodied the hopes and joblike sufferings of the 1848 generation when it was still possible to hope. Kossuth hoped to the end of his 91 years. Tragic and lonely he was. Comic, hardly. Kossuth in America still awaits its author.

Arpad Kadarkay

Santa Barbara, Calif.

Széplaki, Joseph: *Louis Kossuth, "The Nation's Guest". A Bibliographie on His Trip in the United States (4. 12. 1851—14. 7. 1852)*. Ligonier, Pa.: Bethlem Pr. 1976. 160 S.

1851—1852 hielt sich Lajos Kossuth in den USA auf, in der Eigenschaft als »The Nation's Guest«. Anlässlich des 125. Jahrestages seiner Ankunft in der Neuen Welt erschien vorliegende Veröffentlichung. In der Einführung werden die äußeren Umstände dieses denkwürdigen Besuchs geschildert, veranschaulicht durch eine chronologische Übersicht der einzelnen Reisesstationen sowie durch Bilder und eine Kartenskizze. Kossuth, dessen Anwesenheit fast eine Staatskrise hervorgerufen hätte, genoß insgesamt hohe Ehren und er erreichte eine beachtliche Resonanz in der Öffentlichkeit, wo er für seine Sache warb. Freilich konnte man ihm für seine politischen Absichten weder Soldaten noch Waffen zur Verfügung stellen. Trotz der fehlenden greifbaren Erfolge gelang es ihm jedoch, auf seinen Vortragsreisen eine genauere Kenntnis über die Zustände in Ungarn zu vermitteln. Auf S. 27—123 wird ein Verzeichnis geboten, bestehend aus 1632 Titeln bzw. Angaben von Büchern, Pamphleten, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen, Gedichten, wissenschaftlichen Abhandlungen, Hinweisen auf Aktenbestände in Archiven, ja sogar Musikalien, Gemälde und Graphiken, Skulpturen, bis hin zu Abbildungen auf Flaschen und auf Banknoten. Im Anhang werden als Beispiele einige Briefe an Kossuth sowie Gedichte und Lieder abgedruckt.

Lothar Gräser

Regensburg

Hodik, Fritz P.: *Beiträge zur Geschichte der Mattersdorfer Judengemeinde im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Eisenstadt 1975. 286 S. = Burgenländische Forschungen 65.

Hodik legt hier einen Versuch vor, an die Tradition jüdischer Historiker in Österreich und Ungarn vor dem zweiten Weltkrieg anzuknüpfen und deren Arbeit wieder in bescheidenem Ausmaß aufzunehmen.

Der Autor geht den Weg einer lokalbetonten Historiographie, die er jedoch als Basis für eine Generalisierung seiner Erkenntnisse über die Mattersdorfer Judengemeinde auf andere jüdische Gemeinden des ehemaligen Westteils Ungarns verstanden wissen will. Dabei nimmt er nicht nur eine historisch-chronologische Analyse der Gemeinde von ihren Anfängen bis zum Revolutionsjahr 1848 vor, sondern auch eine Querschnittsanalyse des öffentlichen Lebens der

Kehillah, um die Faktoren zu finden, die das Schicksal jedes einzelnen Menschen beeinflussen. Da nur geringe Literatur zu der Gemeinde existiert, stützt Hodik sich auf Material aus vier verschiedenen Archiven: dem Jüdischen Zentralarchiv, zugeordnet dem Burgenländischen Landesarchiv (Eisenstadt), dem Magyar Országos Levéltár (Budapest), dem Mattersdorfer Stadtarchiv (Mattersdorf) und dem Esterházy'schen Familienarchiv auf Burg Forchtenstein.

Hodik legt den Schwerpunkt auf die Beschreibung der Gemeindeverwaltung, die als Mittelteil etwa zwei Drittel des Buches ausmacht. Dies dient ihm dazu, exemplarisch zu zeigen, daß sich trotz der großen Benachteiligung der jüdischen Gemeinden durch die Staatliche Rechtsordnung in ihren Wohnbezirken eine hochentwickelte, effektive Selbstverwaltung entwickeln konnte.

Dieser Teil schließt sich einem mehr historisch, soziologisch und geographisch orientierten ersten Teil an, in dem der Leser durch einen »topographischen Rundgang« mit den Örtlichkeiten der Mattersdorfer Gemeinde vertraut gemacht wird. Ausführlich zitiert werden auch in einer Gegenüberstellung die beiden Schutzbriefe des Hauses Esterházy für die Gemeinde aus den Jahren 1694 bzw. 1800, die das Fundament für die Existenz der Gemeinde abgeben.

Der dritte Teil ist mehr auf das religiös-kulturell Institutionelle gerichtet und nimmt Bezug auf das Rabbinat, die Beziehungen der Mattersdorfer Gemeinde zu anderen jüdischen Gemeinden und zur christlichen Umwelt.

Den Schluß bilden eine tabellarische Übersicht der Gemeindevorsteher, eine Aufzählung der Monate des jüdischen Jahres, ein Glossar, in dem jüdische bzw. jiddische Begriffe erläutert werden, und eine Anzahl von Photographien der Örtlichkeiten der Gemeinde, die den topographischen Rundgang illustrieren können.

Die Arbeit ist mit Sorgfalt und großer Liebe zum Detail ausgefertigt, zitiert ausgiebig und ist dank der intensiven Auswertung auch der ungarischen Archive eine Fundgrube, insbesondere für die Strukturen und das Leben einer ländlichen jüdischen Gemeinde im 18. und frühen 19. Jh.

Michael Brocke

Duisburg

Hamann, Brigitte: *Rudolf, Kronprinz und Rebell*. Wien, München: Amalthea 1978. 536 S. Text, 12 S. Abb.

Der österreichische Kronprinz Rudolf (1858—1889), der einzige Sohn des unglücklichen Kaiserpaares Franz Joseph und Elisabeth, hat mehr die Aufmerksamkeit sensationsfroher vorwissenschaftlicher Schriftsteller als der strengen Geschichtswissenschaft gefunden. Bisher gab es nur eine einzige Biographie mit wissenschaftlichem Anspruch: Oskar Frhr. v. Mitis, *Das Leben des Kronprinzen Rudolf*. Neu hrsg. von Adam Wandruszka. Wien 1971 (Erstausgabe 1928).

Die österreichische Historikerin Brigitte Hamann hat nun nach fünfjähriger Forschungsarbeit in einer zunächst ungedruckten Dissertation es erneut unternommen, Lebensweg und Persönlichkeit dieser tragischen Gestalt zu beschreiben. Das vorliegende Werk stellt die überarbeitete Fassung dieser Dissertation dar. Die Forschungsleistung liegt in der gewissenhaften Auswertung wenig bekannter Quellen.

Insgesamt wird das Bild einer nicht nur spannungsreichen sondern auch widerspruchsvollen Persönlichkeit gezeichnet, die stark sich fremden Einflüssen

hingab, sich von den Erfolgen mitreißen ließ (S. 240) und der Stetigkeit entbehrte. Der hohen Begabung des Intellekts entsprach nicht die erforderliche Festigkeit des Charakters. Das vielfache und nicht immer folgerichtige Eintreten für einen liberalen Umbau der Doppelmonarchie machten den Kronprinzen zu einer zwischen den politischen Richtungen umstrittenen Gestalt. Den mehr konservativen Kräften galt er als eine Art Phantast, auch war er ihnen wegen seiner unkirchlichen Haltung verdächtig, während alle Gruppen, die Liberalismus und sozialen Fortschritt forderten, auf ihn ihre Hoffnung für die Zukunft setzten.

In einem besonderen Kapitel wird das Verhältnis des Kronprinzen zu Ungarn behandelt (S. 263—285).

Während sich in der zisleithanischen Reichshälfte die konservativföderalistische Taaffe-Regierung (1879—1893) festigen konnte, hatte Ungarn seit 1867 eine liberale Regierung. Dorthin richteten sich daher die Hoffnungen des Kronprinzen. Freilich sah er auch die in Ungarn gegebenen Schwierigkeiten: das Fehlen eines gesunden Mittelstandes, den von Antisemiten gegen die liberale Partei geschleuderten Vorwurf, sie sei »judenfreundlich«, dann die kroatischen Selbstständigkeitsbestrebungen, wodurch die konservativ-feudale Opposition gegen den liberalen Ministerpräsidenten Koloman Tisza verstärkt wurde. Der Kronprinz schrieb damals an den ihm sehr nahestehenden Journalisten Szeps (Schöps): »Das liberale Ungarn kämpft gegen dieselben gewaltigen reaktionären Kräfte einen harten Kampf, denen in dieser Reichshälfte das liberale Prinzip unterlegen ist« (S. 264).

Während der Kronprinz in Wien mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, blieben ihm die guten Beziehungen zu Andrassy und Tisza eine Stütze. Bei der Pflege dieser Beziehungen ging es ihm nicht um nationalmagyarische Interessen, sondern um die Verwirklichung liberaler Ziele. Als Sprachrohr bediente er sich der beiden führenden liberalen Journalisten Ungarns, Gyula Futtaki und Max Falk. Die liberale Pressepolitik Ungarns machte manche durch den Kronprinzen lancierte Veröffentlichung möglich, die in Wien sofort »konfisziert« worden wäre.

Neben der stark ausgeprägten Liebe zu dem liberalen Ungarn steht bei Rudolf freilich auch die Auffassung, daß die Magyaren »mit ihrer intoleranten Nationalitätenpolitik und mit dem ständigen Kampf um eine Ausweitung ihrer staatlichen Rechte über den Dualismus hinaus« (S. 277) den übernationalen und liberalen Ideen im Wege standen. Es fehlt auch nicht an Äußerungen des Kronprinzen gegen den Dualismus. Als 1878 in der Zusammenarbeit mit Ungarn wiederum Schwierigkeiten entstanden, überlegte er, »dem Dualismus ein für alle Male ein Ende zu machen. Doch alles das sind Träume, denn gegen die Ungarn wird nichts geschehen« (S. 278).

Diese Bedenken gegen die dualistische Konstruktion der Donaumonarchie beeinträchtigte jedoch nicht das ausgezeichnete Verhältnis des Kronprinzen zu Ministerpräsident Tisza, den er auch bei den Debatten über das neue Wehrgesetz unterstützte. Als Tisza die Krönung Rudolfs zum König von Ungarn betrieb, hat Rudolf mit dem Gedanken gespielt, diese angebotene Königskrönung anzunehmen. Er wollte damit ein Bekenntnis zur liberalen Verfassung ablegen »mit der Hoffnung, dieser Liberalismus könne auf dem Umweg über Ungarn auch Einfluß auf Österreich gewinnen« (S. 282). Die Krönung des Thronfolgers — wofür es in der ungarischen Geschichte Präzedenzfälle gab — hätte nichts mit nationalmagyarischem Separatismus zu tun gehabt und hätte die Stellung des alten Kaisers nicht angetastet. Aber dieser Plan der Königskrönung scheiterte an dem von Erzherzog Albrecht vorgetragenen politischen Widerstand der

Hofkreise, die den im ungarischen Staatsrecht vorgesehenen Eid des Thronfolgers auf die ungarische Verfassung vermeiden wollten, um für die künftige Politik Wiens gegenüber Ungarn freie Hand zu behalten.

Zu den ungarischen Freimaurern als den Führern der liberalen Bewegung hatte der Kronprinz enge Verbindung. Während in der zisleithanischen Reichshälfte die Freimaurerei strikt verboten war, war sie in Ungarn seit 1867 erlaubt. Die liberale Regierung bestand zum großen Teile aus Freimaurern. In seinen letzten Lebensjahren — zwischen 1883 und 1889 — ist auch der Kronprinz in eine ungarische Freimaurerloge eingetreten. Dies mußte im geheimen geschehen, da allen k. u. k. Offizieren die Zugehörigkeit zu einer Loge verboten war. Von der Tatsache, daß Rudolf verbotenermaßen einer ungarischen Freimaurerloge angehörte, gehen wohl auch die Gerüchte aus, daß der Kronprinz mit den Ungarn eine gegen den alten Kaiser gerichtete Verschwörung angezettelt habe. Diese Gerüchte entbehren jeder Grundlage. Solche und andere Mutmaßungen aber führten dazu, daß die wirklichen politischen Ziele Rudolfs in dem Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt vernebelt wurden.

Zu einer — noch — ungünstigeren Bewertung der Persönlichkeit des Kronprinzen kommt eine soeben erschienene Biographie der Kronprinzessin Stephanie: Irmgard Schiel, Stephanie, Kronprinzessin im Schatten von Mayerling. Stuttgart 1978.

Georg Stadtmüller

München

Schiel, Irmgard: *Stephanie, Kronprinzessin im Schatten von Mayerling. Eine Biographie.* Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1978. 404 S. Text, 24 S. Abb.

Gleichzeitig mit der Biographie des unglücklichen Kronprinzen Rudolf aus der Feder von Brigitte Hamann erschien auch die vorliegende Biographie über die Kronprinzessin Stephanie.

Irmgard Schiel (geb. 1923), die nach einem Studium der Geschichte, Zeitungswissenschaft und Literaturgeschichte vor allem als Journalistin tätig war, stützt sich auf die im »Quellenverzeichnis« (S. 381—390) angegebenen Archivalien und Veröffentlichungen. Da der in Pannonhalma liegende persönliche Nachlaß Stephanies noch unzugänglich ist, bleiben Lücken, die erst durch die Auswertung dieses Nachlasses geschlossen werden könnten.

Die 1864 geborene belgische Prinzessin Stephanie, die im Rahmen dynastischer Politik von Brüssel nach Wien als Siebzehnjährige verheiratet wurde (1881), hatte eine überaus unglückliche Ehe mit Rudolf auszustehen. Dem »schauderhaften Leben an seiner Seite« (so Stephanie) und einem Jahrzehnt der Witwenschaft, die für Stephanie im Schatten des kaiserlichen Hofes nicht ohne Demütigung war, heiratete sie den ungarischen Grafen Elemér Lónyay von Nagy-Lónya und Vásáros-Namény (1900), dem vom Kaiser dann der Fürstentitel verliehen wurde. Mit ihm lebte sie in glücklicher Ehe noch 45 Jahre lang, seit 1906 auf der angekauften Herrschaft Karlburg bei Preßburg, die seitdem den Namen Oroszvár führte. Den Einmarsch der Roten Armee hat das Ehepaar noch in Oroszvár erlebt. Im Mai 1945 fanden sie dann Zuflucht in der benediktinischen Erzabtei Pannonhalma, wohin aus Oroszvár auch Bibliothek, Archiv und Galerie geflüchtet wurden. In Pannonhalma starben beide, Stephanie am 23. August 1945, der Fürst ein Jahr später.

Im öffentlichen Urteil der Zeitgenossen kam die unglückliche Kronprinzessin schlecht weg, man war geneigt, ihr die hauptsächlichliche Mitschuld an der Katastrophe Rudolfs zuzuschreiben. Um diese einseitige Meinungsbildung zu berichtigen, hat Stephanie in hohem Alter noch ein Memoirenwerk veröffentlicht: »Ich sollte Kaiserin werden. Lebenserinnerungen der letzten Kronprinzessin von Österreich-Ungarn« (1935). Diese von Zorn und Ressentiment erfüllte Darstellung im Dienste der Selbstrechtfertigung hatte nicht den erhofften Erfolg, die entmutigte Verfasserin sah daher von dem geplanten zweiten Memoirenbande ab. Die problemreiche Entstehungsgeschichte des Memoirenwerkes ist sehr ausführlich erörtert (S. 344—362).

Ungarn, wo Stephanie die gesamte zweite Lebenshälfte — vier Jahrzehnte — zugebracht hat, spielt in dieser Biographie keine Rolle. Selbst in dem Kapitel »Schloß Oroszvár und die Lónyays« (S. 308—324) ist von Ungarn, seiner Kultur, seiner Geschichte, seinen politischen Problemen nicht die Rede. Die ehemalige Kronprinzessin hat weiterhin in ihrer Welt der europäischen Hocharistokratie gelebt. In Ungarns Kultur und Geschichte hat sie offensichtlich nie Wurzel geschlagen.

Wertvoll sind die zeitgenössischen Abbildungen (24 S.) und der Anhang mit »Quellenverzeichnis« (S. 381—390) und »Personenregister« (S. 391—403).

Georg Stadtmüller

München

**Senz, Ingomar:** *Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschen und ungarischer Innenpolitik.* München: Oldenbourg 1977. 306 S. = Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 30.

Unter den ungarländischen Deutschen versteht der Verf. neben der größten Gruppe der Donauschwaben alle anderen deutschen Gruppen auf ungarischem Boden mit Ausnahme der Siebenbürger Sachsen und der Deutschen Kroatiens. Territorial gesehen gilt sein Hauptaugenmerk dem Deutschtum des Banates und der Batschka, was die Sache betrifft, widmet er der Ungarländischen Deutschen Volkspartei den breitesten Raum, unter den Personen, die behandelt werden, schenkt er wohl der politischen Tätigkeit und Haltung Edmund Steinackers die größte Aufmerksamkeit.

Das Hauptanliegen von Senz besteht darin, die Entstehung der deutschen Bewegung nachzuzeichnen. Ausgehend von der Einschmelzungspolitik der ungarischen Regierungen nach 1867 und von den nationalen Bewegungen der nicht-deutschen Nationalitäten Ungarns untersucht er die beginnende Politisierung der ungarländischen Donauschwaben, wobei er deren Wirtschaft unter nationalen Aspekten näher ins Auge faßt. Den Motor der deutschen Bewegung sieht Senz im Sparkassendirektor von Neupetsch Johann Anheuer, der über Adam Müller-Gutenbrunn den Kontakt zu Edmund Steinacker fand. Um Anheuer und Steinacker bildete sich nach Senz dann der Block innerhalb der deutschen Bewegung, der allen kommenden Erschütterungen standhalten sollte. Den Tiefpunkt der Bewegung markierte das Eingehen des »Deutschen Tagblatts für Ungarn« am 30. November 1903, einen der gesellschaftlichen Höhepunkte der Ferialfestkommers der »Vereinigung deutscher Hochschüler aus Ungarn in Wien« 1911 in Werschetz, über den ein ganz ungewöhnliches Interview des dama-

ligen Ministerpräsidenten Karl Graf Khuen-Héderváry mit dem Korrespondenten der »Frankfurter Zeitung« erschien.

Es gelingt dem Verf. nachzuweisen, daß die viel kolportierte ungarische These eines von außen her gelenkten »Pangermanismus« unrichtig ist. Die deutsche Bewegung in Ungarn um 1900 herum war eigenständig, die Hilfe von außen nur sekundär und von untergeordneter Bedeutung. Das bestätigen übrigens auch die Vorgänge unter den katholischen Donauschwaben (das in deutscher Sprache dokumentierte Interesse der katholischen Volkspartei an dem ungarländischen Deutschtum, das deutsche Schrifttum und die Werbetätigkeit des ungarländischen katholischen Volksvereins und die deutschen Veranstaltungen der ungarländischen Katholikentage ab 1900). Leider werden diese Regungen von Senz nur andeutungsweise erwähnt und gewertet, weil er eine derartige deutsche Tätigkeit ungarländischen Katholiken offenbar nicht zutraut. Und doch waren gerade diese Regungen im katholischen Bereich für das erwachende Selbstbewußtsein des ungarländischen Deutschtums bedeutend, weil sie Breitenwirkung hatten.

Wenn der deutschen Bewegung und im besonderen der Ungarländischen Deutschen Volkspartei ein im ungarischen Parlament sichtbarer Erfolg vor dem Ersten Weltkrieg auch versagt blieb, so wurde das gesamte ungarländische Deutschtum von dieser einheitlichen deutschen Bewegung doch so geprägt, daß die nationale Entfaltung des Deutschtums in den Nachfolgestaaten nur aus der vorausgehenden nationalen Arbeit der deutschen Bewegung der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zu verstehen ist. Auch das ist eine der nunmehr erwiesenen Thesen dieses gründlich gearbeiteten Werkes. Es bleibt ein Desiderat, die Fülle des Belegmaterials, das Senz für das Banat und die Batschka vorgelegt hat, durch ähnliche Belege für Transdanubien zu ergänzen.

Josef Haltmayer

Stuttgart

*Donauschwäbische Kirchengeschichte. Bd. 2. Die katholischen Donauschwaben in der Doppelmonarchie 1867—1918. Im Zeichen des Liberalismus.* Hrsg. vom Gerhardswerk e. V. Stuttgart und St. Michaels-Werk Wien. Stuttgart: Buch und Kunst Keplerhaus 1977. 687 S., 16 Abb.

Der nach dem im Jahre 1972 erschienenen dritten Band der Donauschwäbischen Kirchengeschichte nunmehr vorliegende zweite Band ist nicht nur dem Umfang nach doppelt so viel wie der frühere, sondern stellt auch qualitativ eine wesentlich wertvollere, weil differenziertere, in allen Einzelfragen sorgfältig belegte und minutiös ausgearbeitete Untersuchung dar. Diese hohe wissenschaftliche Leistung ist Verdienst des eigentlichen Herausgebers, des Prälaten Josef Haltmayer. Er ist selbst Verf. eines kurzen, aber fundierten Überblicks (S. 27) sowie der Beiträge über die Donauschwaben in der Batschka (S. 378—426), Bosnien, in der Herzegowina (S. 497—523) und Serbien (S. 524—544). Nach der einleitenden allgemeinen Darstellung der kirchenpolitischen und religiösen Lage werden acht deutsche katholische Siedlungsgebiete kirchengeschichtlich untersucht: Kertungarn, die Schwäbische Türkei, Szatmár, Tschanad, Batschka, Kroatien-Slawonien, Bosnien-Herzegowina und Serbien. Dabei werden besondere Akzente auf das statistische Erscheinungsbild der Siedlungsgebiete, den hohen und niederen Klerus, die Ordensgemeinschaften, das Schul- und Pressewesen, die Volksfrömmigkeit, Wallfahrten, Volksmissionen, die

religiöse Kultur, sakrale Kunst, Gebetbücher, Kirchenmusik usw. gelegt. Die präzisen und sorgsam aus allen möglichen Quellen (Schematismen, Zeitungen, Visitationsberichten, Tagebüchern der Pfarreien etc.) zusammengetragenen Beiträge vermitteln ein sehr anschauliches Bild der damaligen kirchlichen Verhältnisse. Sie sind nicht nur für die donauschwäbische, sondern schlicht auch für die gesamte ungarische Kirchengeschichtsschreibung eine wahre Fundgrube. Ohne dadurch die Leistung der anderen Autoren zu beeinträchtigen, sollen hier namentlich zwei Untersuchungen hervorgehoben werden, die von Franz Galambos über die Schwäbische Türkei und von Martin Roos über die Diözese Tschanad. Während Galambos besonders auf die bisher völlig unberücksichtigten »historia domus« der Pfarreien zurückgreift und so vieles noch Unbekanntes ans Tageslicht fördert, ist die Untersuchung von Martin Roos eine besonders reife Frucht jahrelanger, keine Mühe scheuender Forschungsarbeit, worüber die in die Hunderte gehenden Belege ein beredtes Zeugnis ausstellen.

Dem eigentlichen historischen Teil sind 26 für die donauschwäbischen Siedlungs- und Kirchengeschichte bedeutende Dokumente sowie eine Zeittafel, Quellen- und Literaturverzeichnisse, biographische Daten der Mitarbeiter, ein Personen- und Sachregister, sechzehn Fotoaufnahmen und eine Landkarte beigelegt.

Schade, daß in einigen Beiträgen, wie z. B. von F. Galambos, die ungarischen Dehnungszeichen, deren Fehlen nicht nur bloße Schönheitsfehler sind, fast vollständig wegfielen. Es scheint fernerhin Anachronismus zu sein, sämtliche ungarische Vornamen ins Deutsche zu übersetzen, denn sie werden heute bei allen Übersetzungen im Original belassen.

Gabriel Adriányi

Bonn

Fischer, Holger: *Oszkár Jászi und Mihály Károlyi. Ein Beitrag zur Nationalitätenpolitik der bürgerlich-demokratischen Opposition in Ungarn von 1900 bis 1918 und ihre Verwirklichung in der bürgerlich-demokratischen Regierung von 1918 bis 1919.* München: Trofenik 1978. 300 S. = Studia Hungarica 17.

Es lohnt sich, das Buch des jungen Hamburger Historikers — eine am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte der Universität Hamburg geschriebene Dissertation — zu beachten.

Die Arbeit baut auf eine herausragend breite Literaturbasis auf: der Verf. hat nicht nur deutsche und ausländische, sondern auch die gesamte ungarische Literatur verarbeitet. Daneben stützt er sich auf selbständige Forschungen in ungarischen Archiven und Bibliotheken.

Mit Freude nehmen wir zur Kenntnis und halten es auch aus wissenschaftlicher Sicht für einen bedeutenden Wert, daß sich immer mehr ausländische Historiker mit der Geschichte Ungarns beschäftigen und damit zur Erforschung und zum tieferen Verständnis unserer Vergangenheit beitragen. Diese Tätigkeit ist natürlich nur dann wirklich fruchtbar, wenn sie sich nicht von der grundlegenden ungarischen Quellenbasis entfernt und wenn sie die Ergebnisse der ungarischen Geschichtswissenschaft berücksichtigt.

Holger Fischer hat sich umsichtig in Kenntnis der betreffenden ungarischen und ausländischen Literatur einem komplizierten und schwierigen Thema gewidmet. Im einführenden Kapitel skizziert er die offizielle ungarische Natio-

nalitätenpolitik im Zeitalter des Dualismus. Das folgende Kapitel führt schon in die engere Nähe des Themas: er untersucht die Nationalitätenpolitik der ungarischen bürgerlich-demokratischen Opposition von der Jahrhundertwende bis zur Revolution. Dann folgt das Kapitel, das den Kern der Arbeit bildet — auch vom Umfang her nimmt es die Hälfte des Textteiles ein. In diesem Kapitel behandelt der Verf. die Nationalitätenpolitik der bürgerlich-demokratischen Koalitionsregierung (Unabhängige, Sozialdemokraten, Bürgerlich-Radikale), die als Ergebnis der bürgerlich-demokratischen Revolution an die Macht gekommen war. Schließlich folgt ein kurzes zusammenfassendes und bewertendes Kapitel, und etwa 100 S. umfaßt der beeindruckende Anmerkungsapparat. Das Buch wird vervollständigt durch hilfreiche Register und Karten.

Unter Berücksichtigung der zu diesem Thema weit gestreuten ungarischen Literatur können wir das Buch von Holger Fischer in erster Linie als eine zusammenfassende Arbeit betrachten. An mehreren Stellen jedoch verwendet er auch von ihm selbst aufgefundene Quellen, die auch für die Spezialisten dieses Themenkreises wertvoll sind. Den größten Wert können wir dennoch darin sehen, daß dies das erste ausländische Werk ist, welches mit dieser wichtigen und verwickelten Frage der ungarischen Geschichte übergreifend, gründlich, fach- und sachgemäß bekannt macht. Und wenn wir berücksichtigen, daß die europäischen Nationalbewegungen und Konflikte zu Beginn des 20. Jhs. in ihren Auswirkungen auch heute noch von Bedeutung sind, ist die Aussage der Arbeit auch für einen breiteren Leserkreis von Bedeutung.

Der Verf. hat — wie bereits erwähnt — die gesamte einschlägige ungarische Literatur verarbeitet. Seine Feststellungen und Wertungen stimmen auch mit dieser zum überwiegenden Teil überein. Dennoch führt er an mehreren Stellen Diskussionen durch und gelangt zu Korrekturen, mit denen man sich zu einem guten Teil einverstanden erklären muß. So z. B. korrigiert er richtig bei der vergleichenden Bewertung des Paduaer und des Belgrader Waffenstillstandsvertrages die Feststellungen einiger ungarischer Verf. (S. 95). Geschickt löst er auch die voneinander abweichenden Beurteilungen der Ergebnisse der Magyarisierung auf (S. 20). Es gibt natürlich auch Feststellungen, die zur Diskussion auffordern. Diese sind zu einem guten Teil in der Tat Streitfragen und Probleme, deren unterschiedliche Lösung beim heutigen Stand der Forschung selbstverständlich ist, und die zu einem Fortschritt in Richtung auf eine richtigere Darstellung führen. Auch hiervon stellen wir einige vor. Der Verf. behandelt die Justh-Gruppe innerhalb der Unabhängigkeits-Partei schon in den Jahren unmittelbar nach der Jahrhundertwende als eine bürgerlich-demokratische Richtung. Die ungarische historische Literatur reiht die Justh-Gruppe, die der Politik der Koalitionsregierung gegenübersteht, eher in solche politische Richtungen ein, die bürgerlich-demokratische Tendenzen vertreten. Ebenso gibt es mögliche Streitfragen in einigen Teilen der Darstellung der politischen Konzeption von Oszkár Jászi. In der Darstellung des Standpunktes von Oszkár Jászi in dem Zeitabschnitt vor dem Weltkrieg behandelt der Verf. auch Jászis Plan zur Föderalisierung der Monarchie. Hierbei bezieht er sich richtig auf das 1918 erschienene Buch von Jászi. Es ist aber fraglich, ob Jászi diese Föderalisierungskonzeption auch schon vor 1914 vertrat. Nach der ungarischen Geschichtsschreibung war dies erst seit dem Sturz des Zaren und nach der Gewißheit der militärischen Niederlage Deutschlands, also ab 1917, der Fall.

Einige Detailfragen kann man in ähnlicher Weise als Streitfragen ansehen. Alles dies jedoch ändert nichts an der zusammenfassend positiven Bewertung des Buches. Im Gegenteil, die Diskussion kann zur Klärung dieser verwickelten

Fragen beitragen. Der junge Hamburger Historiker hat ein wertvolles und gutes Buch über eine der kompliziertesten und viel diskutierten Frage der ungarischen Geschichte geschrieben.

József Galántai

Budapest

*Die Habsburgermonarchie 1848—1918.* Im Auftrag der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1848—1918) herausgegeben von Adam Wandruszka und Peter Urbánsch.

Band 1: *Die wirtschaftliche Entwicklung.* Herausgegeben von Alois Brusati. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaft 1973. XXII. 666 S., 111 Tabellen, 18 Diagramme, 3 Karten.

Band 2: *Verwaltung und Rechtswesen.* Wien: Verlag der österreichischen Akademie 1975. XVIII, 792 S.

Nach einer längeren Vorbereitungszeit legte die Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1848—1918) diese beiden Bände des auf 8 Bände konzipierten Sammelwerkes über die Geschichte der Habsburger Monarchie in den letzten 70 Jahren ihres Bestandes vor. In einem Vorwort zum Gesamtwerk zeigt der Hauptherausgeber, Adam Wandruszka, die Schwierigkeiten auf, die es zu überwinden galt, bis der erste Band erscheinen konnte. Dazu gehörten neben politischen Verhältnissen aufgrund der Nachkriegsentwicklungen auch organisatorische Probleme. Deshalb gehen auch die einzelnen Beiträge von verschiedenen politisch-ideologischen Ansatzpunkten aus.

Dennoch versuchten alle Autoren der historischen Wahrheitsfindung zu dienen.

Der erste Band, der die wirtschaftliche Entwicklung des Vielvölkerreiches behandelt, wurde dem Gesamtwerk vorangestellt, weil gerade die Wirtschaftsgeschichte in Österreich für diesen Zeitabschnitt stiefmütterlich behandelt wurde. Alois Brusati, der Herausgeber des ersten Bandes, weist in seinem Vorwort darauf hin, daß in Ungarn die wirtschaftshistorische Forschung für Ungarn auf bereits vorhandene Spezialuntersuchungen aufbauen konnte, während für die österreichische Reichshälfte eine derartige Grundlagenforschung weitgehend fehlte. Brusati betont auch nachdrücklich, daß auf viele Einzelprobleme aufgrund des makroökonomischen Ansatzes nur cursorisch eingegangen werden konnte und daß wegen des unterschiedlichen Forschungsstandes der Band gewissermaßen nicht gleichförmig die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie aufzeigt.

Von den 14 Beiträgen des Bandes widmen sich 10 der Wirtschaftsgeschichte der cisleithanischen Kronländer. Kurt Wessely befaßt sich mit der Wirtschaftsgeschichte von Bosnien und der Herzegowina und in einem abschließenden Beitrag geht Alois Brusati auf die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftsgeschichte des Vielvölkerreiches ein. Ungarns Wirtschaft von 1849—1918 widmet sich ein Beitrag von Iván T. Berend und György Ránki (S. 462—527). Nach einleitenden Bemerkungen zu den Voraussetzungen der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung behandeln die beiden Autoren den Einfluß des ausländischen Kapitals in Ungarn. Dazu rechnen sie selbstverständlich auch das österreichische, so daß nach dieser Berechnung 40 % des

in der ungarischen Wirtschaft investierten Kapitals aus dem Ausland stammt.

Doch war die Quote des in die ungarische Wirtschaft investierten Auslandskapitals ständig im Sinken begriffen, so daß die wirtschaftliche Abhängigkeit Ungarns von ausländischen Kapitalgebern bis 1914 ständig geringer wurde. Im Abschnitt über den Ausbau des Bankensystems wird von den beiden Autoren auf die besondere Rolle des »Finanzkapitals« (ein vom Austromarxisten Hilferding 1910 geprägter Begriff für das in wenigen Händen konzentrierte Geldkapital, das zur politischen und wirtschaftlichen Beeinflussung und zur machtpolitischen Beherrschung großer Konzerne bzw. ganzer Wirtschaftsgruppen dient) verwiesen, das in Ungarn eine größere Initiative entfaltete als in Westeuropa. Ein weiterer Absatz beschäftigt sich mit dem Verkehrswesen und dem Handel, die in Ungarn in der Zeit von 1848 bis 1918 einen gewaltigen Aufstieg zu verzeichnen hatten. Hier wird neben dem wichtigen Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Schifffahrt besonders auf den ständig steigenden Handel mit dem Zollaussland hingewiesen. Im Kapitel über die Entwicklung der ungarischen Landwirtschaft geben die Autoren einen Überblick über die Agrarsituation in Ungarn seit der Revolution von 1848 bis zum Ersten Weltkrieg. Auch hier wird im großen und ganzen ein positives Bild für die Entwicklung der ungarischen Landwirtschaft entworfen, die besonders von der österreichisch-ungarischen Schutzzollpolitik und der Industrialisierung in den österreichischen Kronländern profitierte. Weniger günstiger zeigte sich dagegen in Ungarn die Entwicklung des industriellen Sektors. Das war vor allem durch die Konkurrenz der böhmischen Industrie bedingt. Den größten Anteil an der ungarischen Industrieproduktion hatte die Lebensmittelindustrie, die etwa 40 % des gesamten Produktionsvolumens erfaßte. Im ganzen gesehen blieb aber Ungarn bis zum Untergang der Doppelmonarchie ein Agrarland. Im Abschnitt über neue Tendenzen im modernen Kapitalismus weisen die Verf. auf die Wirtschaftskonzentration in Ungarn hin und betonen besonders, daß Ungarn immer weniger von ausländischen Kapitalgebern abhängig wurde. Im letzten Beitrag über die ungarische Wirtschaftsentwicklung wird auf die verheerende Wirkung der Kriegswirtschaft und auf die Zerrüttung des Währungssystems in der gesamten Monarchie im allgemeinen und in Ungarn im besonderen hingewiesen. Eine abschließende Wertung dieser Wirtschaftsentwicklung wird aber nicht gegeben. Es werden lediglich Fakten und Zahlen aneinandergereiht, die aber für sich sprechen und für den interessierten Leser eine Kommentierung überflüssig machen.

Für die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung Ungarns verdient der Beitrag von Ákos Papulinyi über die »sogenannte gemeinsame Wirtschaftspolitik Österreich-Ungarns« besondere Beachtung. Er weist anhand von zahlreichen Fakten nach, daß die durch die Ausgleichsgesetze 1867 geschaffenen gesetzlichen Voraussetzungen für eine »gemeinsame Wirtschaftspolitik« in der Anfangsphase der wirtschaftlichen Integration durchaus ausreichend waren. Doch um die Jahrhundertwende wirkte das starre Festhalten an den Ausgleichsgesetzen für die Wirtschaft wie ein Korsett, mit dem binnenwirtschaftliche Probleme beider Reichshälften nicht mehr zu lösen waren.

Im ganzen gesehen ist die wirtschaftliche Entwicklung in der ungarischen Reichshälfte durch diese beiden Aufsätze in wesentlichen Zügen gut erfaßt und ausgewertet worden. Diese Beschränkung auf das Wesentliche vermißt man auf weiten Strecken bei den übrigen Beiträgen.

Im zweiten Band über »Verwaltung und Rechtswesen« beantwortet Wandruszka in einem Vorwort die Frage, ob die Habsburgermonarchie ein vorbildlicher Rechtsstaat war, durchaus positiv. Seine Argumentation wirkt, wenn er

auf die Prinzipien der Rechtllichkeit, des Staatsdienertums und der Wohlfahrts-pflege hinweist, in jeder Hinsicht überzeugend. Der Beitrag von Robert A. Kann »Die Habsburgermonarchie und das Problem des übernationalen Staates« gibt einen geschichtlichen Aufriß über die politische Entwicklung einer Monarchie, die auf der Suche nach einem allumfassenden Staatsgedanken zu keiner Lösung kam. Da die pluralistische Gesellschaft der Habsburgermonarchie sich keinem allgemein verbindlichen Staatsgedanken unterordnen konnte, ist der einheitliche Staat schließlich zugrunde gegangen. Im Kapitel »Der Monarch und seine Ratgeber« untersucht Alexander Novotny im wesentlichen, welchen Einfluß Kaiser Franz Joseph auf die Regierungsgeschäfte der Monarchie während seiner langen Regierungszeit besaß.

Bei der Auswahl seiner Berater stellt Novotny doch eine gewisse Souveränität des Monarchen fest. Nur einen davon, den Fürsten Schwarzenberg, verehrte er wie einen Vater. Doch in der neueren Forschung sind gerade im Verhältnis zwischen Franz Joseph und Schwarzenberg Momente aufgetaucht, die darauf hindeuten, daß Franz Joseph sich von seinem einflußreichen Berater trennen wollte. Der frühe Tod des Ministers wäre seiner Entlassung zuvorgekommen.

Walter Goldinger beschäftigt sich in einem umfangreichen Beitrag mit der »Zentralverwaltung in Cisleithanien«. Hier werden viele Details über das österreichische Beamtentum, die österreichischen Ministerien und zentralen Verwaltungsstellen zusammengetragen, die auch einzeln für sich gewürdigt werden. Man vermißt allerdings eine abschließende Wertung.

Der Abschnitt über »Die Landesverwaltung in Cisleithanien« von Ernst C. Helbing befaßt sich mit den autonomen Landesbehörden in den Kronländern. Er kommt dabei zu der Feststellung, daß in nationaler Hinsicht das deutsche Element in der Beamtenschaft noch überrepräsentiert war und daß die österreichische Verwaltung in bedeutendem Maße autoritäre Züge aufwies, die zu einer Spannung zwischen Regierenden und Regierten führte.

Der Tscheche Jiri Klabouch widmet sich im folgenden Kapitel den »Lokalverwaltungen in Cisleithanien«. Nach seinen Feststellungen kam es von 1867—1918 zu einem Rückgang der Selbstverwaltungskompetenzen im kommunalen Bereich.

Mit »Ungarns Verwaltung 1848—1918« befaßt sich der umfangreiche Beitrag von George Barany (S. 306—468). Ausgangspunkt ist für den Verf. die ungarische Komitatsverwaltung im Vormärz. Einen bedeutenden Platz nimmt die Umgestaltung der ungarischen Staatsverwaltung während der Revolution von 1848 ein. In Bezug auf die Nationalitätenpolitik weist Barany auf die tolerante Haltung der Revolutionsgesetzgebung gegenüber dem nichtmagyarischen Bevölkerungsteil hin, die wegen der kriegerischen Ereignisse und der Niederwerfung des ungarischen Freiheitskampfes nicht mehr verwirklicht werden konnten. Im folgenden zeigt der Verf., daß der nach der Niederschlagung der Revolution eingeführte Wiener Zentralismus in Ungarn keinen Anklang fand. In den nächsten Abschnitten geht der Verf. auf die Entwicklung der ungarischen Staatlichkeit bis zum Ausgleich von 1867 ein. Der Ausgleich selbst führte dann schließlich zu einem grundlegenden Neuaufbau der ungarischen Verwaltung auf der Grundlage der Neuordnung von 1848.

In der Folgezeit entfernt sich aber die ungarische Verwaltung immer mehr von den Idealen der 1848-iger Revolution und wird zu einem Instrument chauvinistischer Magyarisierungspolitik. Nicht nur die Nationalitäten wurden von der allmächtigen Verwaltung kontrolliert, sondern auch die unteren Volksschichten, die das ungarische Sozialsystem zu gefährden drohten. Im folgenden

Abschnitt beschäftigt sich Hodimir Sirotković mit der »Verwaltung im Königreich Kroatien und Slawonien« in der Zeit von 1848—1918. Nach einer historischen Würdigung der staatsrechtlichen Stellung Kroatiens behandelt er die Entwicklung der kroatischen Staatsverwaltung während des Revolutionsjahres 1848 und ihre Umgestaltung in der Zeit des Neobsolutismus bis hin zum kroatisch-ungarischen Ausgleich im Jahre 1868. Eingehend gewürdigt werden die Bestimmungen des Ausgleichs und die ungarische Regierungspraxis zur Umgehung dieser Autonomiebestimmungen, die zu einer Abkehr des Kroaentums von der Monarchie führten.

Im 8. Kapitel behandelt Béla Sarlós »Das Rechtswesen in Ungarn«. Seine wichtigsten Folgerungen sind, daß das ungarische Rechtswesen zwischen 1848 und 1918 mit großer Planmäßigkeit und Sachkenntnis aufgebaut wurde. Große Mängel waren nur dort zu beobachten, wo es um den Rechtsschutz des Grundbesitzes und die Aufrechterhaltung der Unterdrückung der Nationalitäten ging. Diese destruktiven Bestimmungen des ungarischen Rechtswesens blieben bis zum Zusammenbruch der Monarchie rechtswirksam. In den beiden letzten Kapiteln befaßt sich Werner Ogris mit der »Rechtsentwicklung in Cisleithanien« und Friedrich Lehne mit dem »Rechtsschutz im österreichischen Recht.«

Durch diese zahlreichen, umfangreichen und gründlichen Arbeiten zu den vielfältigen Entwicklungen von »Verwaltung und Rechtswesen« in der Habsburgermonarchie ist dieser Band insgesamt ein gelungener Baustein zur Erforschung der Geschichte dieses Raumes, in dem wichtige Forschungsergebnisse zusammengefaßt und teilweise durch neuere Forschungen, wie bei den Beiträgen über Ungarn, weiterentwickelt werden.

*Horst Glassl*

*München*

#### U N G A R N 1918—1945

Közi Horváth, József: *Apor püspök élete és halála* [Leben und Tod des Bischofs Apor]. München 1977. 95 S.

Die kleine, aber aus sorgfältig zusammengetragenen Quellen und persönlichen Erinnerungen des Verfs., eines engen Mitarbeiters des Bischofs Apor, geschriebene Biographie füllt eine bisher allzu spürbare Lücke ungarischer Hagiographie. Denn Bischof Vilmos Apor (1892—1945) war nicht nur in der Nachkriegszeit Ungarns bedeutendster, wahrhaft apostolischer Oberhirte und Anwärter des Primasamtes, sondern erlitt auch den Märtyrertod des guten Hirten, als er wehrlose Frauen gegenüber russischen Soldaten verteidigte.

Besonders hervorzuheben ist die Objektivität der Darstellung und die Vermittlung vieler Detailkenntnisse aus der Sicht des Verfs., eines bedeutenden katholischen Sozialpolitikers, die durch den flüssigen Stil und die Herzenswärme einen noch tieferen Eindruck vermittelt.

*Gabriel Adriányi*

*Bonn*